



Leben heißt Veränderung – Veränderung heißt Leben

Ulla Schaible

*Der Veränderung die Tür zu verschließen,
hieße, das Leben selbst auszusperren.*

Walt Whiteman

Wenn mein Mann und ich heute zu einem Dienst oder einem Besuch in unsere frühere Wirkungsstätte nach Wörnersberg fahren, führt unser Weg durch Altensteig. Jedes Mal machen wir neue Entdeckungen: „Schau mal, da ist ein Haus abgerissen worden. Ach, und hier ist jetzt ein neuer Laden drin. Und einen Aldi gibt’s jetzt auch ...“

Veränderungen begegnen uns ständig im Leben. Leben ist nie Stillstand. Es gibt Veränderungen, die nehme ich einfach nur wahr, wie zum Beispiel die baulichen Veränderungen in Altensteig. Sie tangieren aber mein persönliches Leben nicht.

Dagegen kann ein Erdbeben im fernen Japan von heute auf morgen Veränderungen hervorrufen, die sehr wohl Einfluss auf unser persönliches Leben und unser Umfeld haben: eine Wende in der Energiepolitik (mit vielleicht höheren Strompreisen), eine neue Landesregierung, was mich je nach Einstellung freut oder ärgert. Auf jeden Fall werden dadurch Dinge anders laufen als seither.

Veränderungen sind schön – Veränderungen sind schwierig

Am meisten tangiert bin ich natürlich von Veränderungen, die mein ganz persönliches Leben betreffen. Das können erfreuliche sein oder schwierige – das Leben schickt mir beides.

Erfreulich kann zum Beispiel eine Gehaltserhöhung sein oder nette Nachbarn, die nebenan einziehen. Oder ich bekomme den Traumjob, den ich mir schon lange gewünscht habe. Solche

Veränderungen sind ein Plus für meine Lebensqualität.

Dann gibt es Veränderungen, die sind beides: erfreulich und schwierig. Denken wir zum Beispiel an die Geburt eines Kindes. Wer freut sich nicht über das neue Menschenkind! Aber es bedeutet auch eine große Umstellung meines Lebensstils. Plötzlich bestimmt jemand anderes meinen Tagesplan. Meine Freiheit wird eingeschränkt. Ich kann nicht mehr einfach gehen, wohin ich will. Schlaflose Nächte, Krankheiten, die Sorgen machen, vielleicht finanzielle Einschränkungen und, und, und. Mit solchen Veränderungen muss ich erst einmal fertig werden.

Lebensübergänge gehören in die gleiche Kategorie. Ein dreijähriges Kind im Trotzalter ist ganz schön anstrengend. Aber es lernt dadurch „ich“ zu sagen und macht erste Schritte auf dem Weg, eine eigene Persönlichkeit zu werden. Das setzt sich in der Pubertät fort, die Zeit, in der Eltern angeblich ständig mit „verheulten Augen“ herumlaufen. Es ist eine schwierige Zeit für die Jugendlichen selbst, aber ebenso für Eltern und Lehrer. Würde aber ein Kind diese Ablösungsphase nicht durchlaufen, würde es keine eigenständige Persönlichkeit werden, würde nicht erwachsen werden. Veränderungen können uns Schwierigkeiten bereiten, aber letztlich doch etwas Positives hervorbringen.

Auch der Eintritt in das Rentenalter ist solch eine einschneidende Veränderung. Viele Menschen warten sehnsüchtig auf diesen Tag. Endlich frei! Endlich nicht mehr arbeiten müssen! Aber, sagte mir vor kurzem eine Frau, die kurz vor dem Ruhestand war: „Ich freu mich schon. Aber andererseits – jetzt bin ich jeden Tag zehn Stunden unterwegs. Wie fülle ich nachher diese zehn Stunden?“ Und es ist nicht nur die Zeit, die neu gefüllt werden muss. Wer bin ich, wenn ich nicht mehr Schreiner oder Bürokauffrau oder Leiterin vom Wörnersberger Anker bin? Man braucht nur einmal darauf zu achten, wie Teilnehmer sich bei Seminaren vorstellen: Ich heiße sowieso, komme aus ... und bin ... Jetzt bin ich „nur noch“ Rentner. Ich muss mir neu Gedanken machen, woher ich meinen Selbstwert beziehe.

Krisenhafte Veränderungen

Es gibt aber auch Veränderungen, die – mindestens auf den ersten Blick – überhaupt nichts Positives an sich haben und wie ein Unwetter über mich hereinbrechen, die mich in eine Krise stürzen.

So eine krisenhafte Veränderung kann eine schwere Krankheit sein, der Tod eines nahen Menschen, plötzliche Arbeitslosigkeit, eine Scheidung oder das Scheitern einer Beziehung. Es wird mir etwas genommen, was für mein Leben seither sehr wichtig war – ein Mensch, die Gesundheit, meine Arbeit ... Oder ich scheitere an einer Aufgabe, die mir gestellt worden war. Ein Schüler fällt durchs Abitur, ein Arbeitnehmer erfüllt nicht die Erwartungen seines Vorgesetzten und muss seinen Platz räumen.

Krisenhaft sind solche Veränderungen, weil sie uns vor Situationen stellen, von denen wir nicht wissen, ob und wie wir sie bewältigen können. Das macht uns Angst. Wie kann ich ohne meinen Ehepartner weiterleben? Wie werde ich mit einer schweren Krankheit fertig? Wie bewältige ich die Einschränkungen, die die Krankheit mit sich bringt?

Aber selbst solche krisenhaften Veränderungen haben etwas mit Lebendigkeit zu tun. Sie fordern mich heraus. Wenn ich vor eine neue Situation gestellt werde, muss ich neue Fähigkeiten entwickeln. Oder ich muss Fähigkeiten hervorholen, die seither brach lagen, von denen ich vielleicht gar nicht wusste, dass ich sie besitze. Dadurch lerne ich Neues und mache Schritte hin zu einer größeren menschlichen Reife.

Wenn ich mittendrin stecke in einer solchen Krise, werde ich das wahrscheinlich nicht so sehen können. Aber im größeren zeitlichen Abstand kann ich die positiven Aspekte sehr wohl erkennen.

Ein sehr eindrückliches Beispiel dafür sind für mich die „Trümmerfrauen“, die nach dem zweiten

Weltkrieg fürs Überleben gesorgt haben. Es ist die Generation meiner Mutter. Frauen, die aus einem bürgerlichen Milieu kamen, waren damals normalerweise nicht berufstätig. Sie lebten ein relativ behütetes Leben als Hausfrau und Mutter. Dann kam der Krieg und die Nachkriegszeit. Viele Männer waren gefallen oder in Kriegsgefangenschaft. Städte waren zerstört. Es gab kaum etwas zu essen. Jetzt mussten diese Frauen ganz allein das Überleben ihrer Familie sichern – durch Ährenlesen, durch Tauschhandel und Hamsterfahrten aufs Land. Sie mussten die Trümmer wegräumen und nach einer Bleibe suchen. Viele mussten aus ihrer Heimat fliehen.

Hätte man zehn Jahre vorher diesen Frauen gesagt, was einmal auf sie zukommen würde, hätten wohl die meisten gesagt: „Das schaff' ich nicht. Das kann ich nicht.“ Aber in dieser fürchterlichen Notsituation sind sie über sich hinausgewachsen.

Auch Menschen, die eine schwere Krankheit durchgemacht haben, erzählen oft, dass die Krankheitszeit sie verändert hat. Neue Werte bestimmen ihr Leben. In einer schweren Krankheit zählen weder eine Nobelvilla noch ein dickes Auto. Den Augenblick zu genießen, sich an den blühenden Apfelbäumen zu freuen oder mit guten Freunden zusammen zu sein – das ist ihnen jetzt wichtiger als alle Statussymbole.

Trotzdem sind solche krisenhaften Veränderungen mit Angst besetzt. Wir wissen nicht, wie und ob wir die neue Situation, in die wir plötzlich hineingestellt sind, bewältigen werden. Werden wir untergehen? Werden wir scheitern? Oder werden wir es schaffen? Diese Angst ist normal. Sie gehört zu solch krisenhaften Veränderungen dazu – auch Schmerzen und Trauer.

Das gilt es auszuhalten und durchzuhalten.

Daneben gibt es aber auch ganz bestimmte Schritte, die uns helfen können, schwierige Veränderungen zu bewältigen.

Die Hürde der Veränderung nehmen

1. Veränderungen wahrnehmen

Ein Industriebetrieb, der Veränderungen in der Gesellschaft und im Kaufverhalten der Kunden nicht wahrnimmt, kann schnell scheitern. Das mussten zum Beispiel die Hersteller von hochwertigem Porzellan feststellen. Da wuchs eine junge Generation heran, die zwar gern mal mit Freunden kocht, es aber als völlig unnötig ansieht, ein zwölfteiliges „gutes“ Porzellanservice (mit Goldrand) samt Sauciere und Schüsseln und Platten zu besitzen. Wozu auch? Wer richtet heute noch größere Feiern zu Hause aus? Und wenn man heute junge Leute fragt, ob sie wissen, was eine „Aussteuer“ sei, erntet man nur unverständige Blicke und ein Kopfschütteln.

Die Landtagswahl in Baden-Württemberg im Frühjahr 2011 brachte zutage, dass auch in der Politik manche Veränderungen nicht wahrgenommen worden waren. Die Katastrophe in Japan sei Schuld gewesen – so waren manche Politiker der abgewählten CDU schnell bei der Hand. Das hat sicher eine große Rolle gespielt. Trotzdem war übersehen worden, dass sich vor allem in den größeren Städten eine gut ausgebildete Mittelschicht etabliert hatte, die mitreden wollte (was zum Beispiel bei den Protesten zu Stuttgart 21 schon sichtbar geworden war). Die wollten keine Partei, die einfach „durchregiert“, sondern sie wollten mitreden und mitgestalten. Nur so ist zu erklären, dass zum Beispiel in Stuttgart in drei von vier Wahlbezirken die Kandidaten der „Grünen“ die meisten Stimmen erhielten und direkt in den Landtag gewählt wurden. Früher waren diese Bezirke sichere „Banken“ der CDU gewesen.

Aber auch im persönlichen Bereich nehmen wir manchmal Veränderungen nicht wahr. Vor allem wenn es sich um schwierige Veränderungen handelt, verschließen wir auch gern mal die Augen. Denn solche Veränderung lösen unangenehme Gefühle aus – Trauer, Schmerzen, Angst, Zweifel usw. Solche Gefühle verdrängen wir lieber. Mit

Veränderungen zu leben, heißt aber diese Gefühle zuzulassen und auszuhalten.

Nur wenn wir krisenhaften Veränderungen ins Auge schauen, können wir sie auch positiv bewältigen. Manche Mütter wollen nicht wahrhaben, dass ihre Kinder erwachsen werden und aus dem Haus gehen. Mit allen möglichen Erwartungen – oder auch Hilfsangeboten – versuchen sie ihre Kinder festzuhalten. So verpassen sie die Chance, dem neuen Lebensabschnitt mit seinen neuen Möglichkeiten eine ganz eigene Gestalt zu geben und etwas daraus zu machen.

2. Alles gut – alles aus?

Peter hat das große Los gezogen und seinen Traumjob bekommen. „Jetzt wird alles gut!“ ruft er freudestrahlend – bis er nach einiger Zeit merkt, dass es auch in einem Traumjob Tätigkeiten gibt, die nicht so toll sind.

Auch Anne hat sich für einen Traumjob beworben. Sie bekommt eine Absage. „Jetzt ist alles aus“, sagt sie und versinkt in Resignation.

Wenn uns größere Veränderungen treffen, reagieren wir oft mit solchen „Alles-Sätzen“. Doch solche „Alles-Sätze“ sind tückisch. Sie begleiten uns nicht nur bei großen Veränderungen. Stellen wir morgens fest, dass uns das Kaffeepulver ausgegangen ist und dazu womöglich noch die Tageszeitung nicht im Briefkasten steckt, sind wir schnell dabei: „Heute geht alles schief.“

Stimmt das aber wirklich, dass „alles“ aus ist oder „alles“ schief geht? Schauen wir genau hin, dann müssen wir feststellen: Etwas ist aus oder etwas ist schief gegangen, aber nicht alles.

Deswegen ist es gut zu sortieren: Was ist eigentlich los? Was bringt diese Veränderung mit sich? Was ist gut? Was wird schwierig? Was geht weiter wie bisher und was geht nicht mehr?

Bei den Para-Olympics – den olympischen Spielen

für Menschen mit Handicaps – staune ich immer wieder, was alles noch geht. Liegt es nicht nahe, wenn jemandem ein Bein amputiert werden musste, zu sagen: „Jetzt ist alles aus?“ Und dann schaut man so einem Menschen beim Weitsprung zu.

Auch wenn ich einen Traumjob oder eine Wunsch-Lehrstelle nicht bekomme, ist nicht alles aus. Es gibt immer noch andere Lehrstellen, andere Berufsmöglichkeiten. Um diese zu ergreifen, muss ich allerdings zuerst meine Wunschvorstellungen loslassen. Nur so bekomme ich einen Blick für das, was es sonst noch an Alternativen gibt.

Diese „Alles-Sätze“ sind auch insofern tückisch, als sie auf Sätze treffen können, die wir schon in uns haben:

- Mir ist nichts vergönnt.
- Ich komme immer zu kurz.
- Mir gelingt nie etwas.

Das sind Sätze, die uns negativ beeinflussen. Wie ein schwarzer Berg verbauen sie uns die Sicht für das, was es Gutes in unserem Leben gibt, was uns gelingt, wo neue Möglichkeiten liegen. Sie rauben uns die Hoffnung, dass sich die neue Situation auch zum Guten wenden kann.

Treffen uns größere Veränderungen, ist es gut, erst einmal zu schauen, was genau passiert ist. Was bleibt, wie es war? Was wird anders? Was geht noch? Was geht nicht mehr?

3. Veränderungen selbst herbeiführen

Vor einigen Jahren kam ich ins Gespräch mit einer jungen Familienfrau. Ihre derzeitige Lebenssituation machte ihr zu schaffen. „Weißt du“, sagte sie, „wir wohnen bei meinen Eltern oben im Haus. Sie mischen sich in alles ein. Mal sind die Kinder zu laut, dann habe ich wieder die Kinder nicht warm genug angezogen. Selbst über das, was ich zum Mittagessen koche, muss ich Rechenschaft abgeben.“ „Dann zieht doch einfach aus“, entgegnete ich. „Aber dann müssten wir so viel mehr Miete zah-

len“, wandte sie ein. „Bei meinen Eltern wohnen wir ganz billig.“

Eine Situation, die nach Veränderung ruft, wo eine Veränderung dringend gewünscht wird. Aber – die Veränderung kostet etwas. Sie verlangt einen Preis von mir. Bin ich bereit, diesen Preis zu bezahlen?

Oft bleiben wir in solchen Situationen beim Klagen stehen. Wir bleiben passiv, weil uns der Preis für die Veränderung zu hoch ist. Wir warten darauf, dass die Veränderung irgendwie von außen kommt. Die Frau im obigen Beispiel erwartete, dass die Eltern sich zu ändern hätten (sie waren aus ihrer Sicht schließlich im Unrecht). Nur – ich mag so recht haben wie ich will: Ich habe keine Macht, einen anderen – erwachsenen – Menschen zu verändern. Ein erwachsener Mensch verändert sich nur, wenn er selbst es will. Das ist hart, aber eine realistische Sicht vom Leben.

Wenn wir also eine Situation verändern wollen, können wir nicht passiv bleiben, sondern müssen aktiv werden. Wir müssen uns zuerst ein paar Fragen stellen:

- Habe ich die Möglichkeit, diese Situation zu verändern?
Die Frau im obigen Beispiel müsste diese Frage mit „Ja“ beantworten. Ja, sie kann ausziehen.
- Jede Veränderung hat einen Preis. Wie hoch ist der Preis?
Im Beispiel die höhere Miete. Und die Beziehung zu den Eltern könnte ziemlichen Schaden nehmen.
- Bin ich bereit diesen Preis zu bezahlen?

Diese Entscheidung muss jeder für sich selbst treffen. Sie kann ja oder nein lauten. Die Familie im Beispiel kann zu dem Schluss kommen: Der ständige Konflikt mit den Eltern kostet uns zu viel Kraft. Er zermürbt uns. Lieber zahlen wir mehr Miete.

Die Entscheidung könnte aber auch lauten: Der Preis ist uns zu hoch. Wir müssten uns finanziell zu sehr einschränken. Außerdem sind die Eltern nicht mehr die Jüngsten. Irgendwann werden sie uns brauchen. Wir wollen die Beziehungen zu ih-

nen nicht aufs Spiel setzen. Wir entscheiden uns bewusst dafür, die Situation anzunehmen.

Der springende Punkt ist, dass wir nicht passiv bleiben, sondern aktiv werden und eine bewusste Entscheidung treffen, nämlich die Entscheidung:

Change it or love it

Also die Entscheidung, eine Situation von mir aus zu verändern und den Preis dafür zu bezahlen – oder die Situation anzunehmen und zu „lieben“.

Die Entscheidung fürs Annehmen ist etwas anderes als Resignation („Es geht halt nicht anders.“). Ich hätte die Möglichkeit gehabt, die Sache zu ändern, aber ich habe mich aus bestimmten Gründen anders entschieden. Es ist meine eigene Entscheidung, deswegen kann ich auch aufhören mich zu beklagen. I c h habe so entschieden. Eine Situation zu „lieben“ meint eigentlich noch mehr, als sie nur anzunehmen. Es heißt, sich auf die Situation einzustellen, sich mit ihr anzufreunden und zu versuchen, das Beste daraus zu machen.

Es gibt aber auch Situationen, da muss ich die Frage: „Kann ich eine Situation verändern?“ von vorn herein mit „Nein“ beantworten. Auch dann ist es gut, sich bewusst fürs Annehmen zu entscheiden. Das holt mich aus der Opferrolle und dem Selbstmitleid heraus. Ich beschließe für mich selbst: „Die Situation ist so. Es geht nicht anders. Ich will diese Tatsache akzeptieren – und versuchen das Bestmögliche daraus zu machen.“

4. Loslassen

Veränderung heißt: Etwas wird anders, wird neu. Wo aber etwas Neues kommt, hört in der Regel etwas Altes auf, und das bedeutet: Ich muss etwas loslassen. Das ist selbst bei positiven Veränderungen so. Angenommen ich werde an meiner Arbeitsstelle befördert und werde Team- oder Abteilungsleiter. Jetzt bin ich nicht mehr nur der Kollege, sondern der Chef. Dadurch wird sich das

Verhältnis zu den anderen Mitarbeitern verändern. Jetzt bin ich nicht mehr der „Kumpel“, mit dem man eben mal ein Bier trinken geht, sondern der Vorgesetzte. Automatisch kommt mehr Distanz in die Beziehungen. Ich muss die Vertrautheit, die vorher vielleicht da war, mindestens ein Stück weit loslassen.

In weit größerem Maße ist das Loslassen bei krisenhaften Veränderungen gefragt. In der Krise wird mir etwas genommen, was zuvor zu meinem Leben gehörte: Ein geliebter Mensch, meine Gesundheit, Kinder werden erwachsen und gehen aus dem Haus ... Auch in einer Situation, die ich nicht verändern kann, muss ich loslassen, wenn ich diese Situation annehmen will. Das können Wünsche sein, die sich nicht erfüllen oder Erwartungen an andere Menschen. Vielleicht muss ich Abstriche an meinen Lebensplänen machen usw.

Auf einer Tagung zum Thema „Konflikte“ stellte eine Teilnehmerin der Referentin eine Frage: „Mein Mann kümmert sich kaum um unsere Kinder. Er ist ständig beruflich unterwegs. Ich muss die Kinder mehr oder weniger allein erziehen. Was kann ich machen? Die Kinder brauchen doch auch ihren Vater.“ Die Antwort der Referentin: „Lassen Sie die Erwartungen an Ihren Mann los. Sonst bekommen Sie keinen Frieden.“ Wir anderen Teilnehmer waren empört. Die Frau hatte doch recht! Es ist doch ein richtiger Anspruch, dass sich der Vater um seine Kinder kümmert. Die Referentin bejahte, dass die Erwartungen an den Vater richtig seien. Aber ein Mensch habe nun mal keine Möglichkeit, einen anderen Menschen zu zwingen, die eigenen Erwartungen (und seien sie noch so berechtigt!) zu erfüllen. Wenn ich meinen Frieden wieder finden will, hilft nur: meine Erwartungen loslassen. Das war die schockierende, aber weise Antwort einer lebenserfahrenen Frau.

Loslassen von etwas Gutem, auf das ich (scheinbar) ein Recht habe, fällt schwer. Wenn etwas Negatives aufhört, sind wir froh. Wenn uns aber etwas Gutes verloren geht, sind wir traurig. Bewusstes Loslassen heißt deshalb: sich auf einen Trauerprozess einzulassen.

Dieser Prozess braucht Zeit und ist verbunden mit viel Schmerzen. In früheren Zeiten war es üblich, nach dem Tod eines nahen Angehörigen für ein Jahr schwarze Kleider als Zeichen der Trauer zu tragen. Diese alte Sitte macht etwas deutlich: Trauer ist nicht von heute auf morgen erledigt, sondern ein längerer Prozess. Aber es gibt dann auch eine Zeit, wo man genug bewusst getrauert hat und sich wieder mehr dem Leben zuwenden sollte. Die Trauer ist dann nicht einfach verschwunden, aber sie sollte auch nicht mehr mein ganzes Leben bestimmen.

Machen wir diesen Loslass- und Trauerprozess nicht mit, bleiben wir in der Rebellion stecken. Wir hadern mit dem Leben, mit anderen Menschen, mit Gott, mit der Welt. Wir werden bitter oder verbittern. Wir finden keinen inneren Frieden. Das zermürbt uns innerlich – und oft auch äußerlich. Vielen Menschen sieht man ihre Verbitterung an. Man spürt die Bitterkeit auf jeden Fall. Verbitterte Menschen, die mit ihrer Situation oder ihrem Schicksal hadern, strahlen etwas Negatives aus.

Dinge loszulassen, bringt uns auf einen guten Weg, auf einen Weg der Heilung. Es bedeutet im Grund, uns einverstanden zu erklären mit dem Leben, wie es ist. Oder ich könnte auch sagen: Ich erkläre mich einverstanden damit, wie Gott mich führt.

Wenn wir nicht loslassen, ziehen wir uns selber „Scheuklappen“ an. Wir haben keinen Blick für die Möglichkeiten, die es auch in schwierigen Lebensumständen gibt. Erst wenn wir loslassen, bekommen wir den Blick frei, um diese Möglichkeiten zu entdecken.

5. Die Botschaft in der Veränderung

Veränderungen fordern uns immer heraus. Mein Mann und ich haben in den letzten Jahren immer wieder Seminare zum Thema „Lebensmitte“ angeboten. Oft waren Frauen in diesen Seminaren, die sich jahrelang hauptsächlich um ihre Familie ge-

kümmert hatten. Nun gingen die Kinder aus dem Haus – neue, veränderte Lebensumstände. Da war zum einen das Loslassen gefragt. Zum anderen haben diese Frauen aber gespürt, dass da eine Anfrage in der veränderten Situation steckt: „Was fange ich mit der zweiten Hälfte meines Lebens an? Was will Gott von mir?“ Oder noch tiefer gefragt: „Wozu bin ich auf der Welt? Zu was hat mich Gott berufen?“

Sie haben die Chance ergriffen und sich auf den Weg gemacht, auf diese wichtigen Lebensfragen eine Antwort zu finden und ihre zweite Lebenshälfte bewusst zu gestalten.

Besonders in krisenhaften Veränderungen steckt die Chance, etwas Neues zu lernen, neue Fähigkeiten zu entdecken, reifer zu werden. In einer Krise werde ich geradezu „gezwungen“, persönliche Wachstumsschritte zu tun, weil ich nur so die Krise bewältigen kann.

Vielleicht zieht mich Gott durch eine Krankheit „aus dem Verkehr“. Was will er mir damit sagen? Welche „Botschaft“ steckt da drin? Sollte ich vielleicht an einer bestimmten Stelle mein Leben verändern?

Eine Freundschaft zerbricht. Ich bin „enttäuscht“. Das bedeutet aber doch, dass ich vorher einer Täuschung aufgesessen bin. Habe ich mich über mich selbst getäuscht, darüber wer ich in Wirklichkeit bin? Oder habe ich mich über den anderen getäuscht – oder über uns beide? Durch die Ent-täuschung bekomme ich eine realistischere Sicht von mir selbst und vom anderen.

Auch meine Gottesvorstellung kann durch krisenhafte Veränderungen reifer werden. In unserer Zeit im Anker habe ich immer wieder Dinge miterlebt, die ich nicht verstanden habe. Da stirbt eine junge Frau bei einem missionarischen Einsatz in Rumänien. Da stirbt eine begnadete Seelsorgerin in der Mitte ihres Lebens an einem Herzinfarkt und, und, und. Ich verstehe diese Ereignisse bis heute nicht. Aber ich habe gelernt zu sagen: „Gott ist größer als ich. Er ist souverän. Er darf

handeln wie er will. Ich verstehe seine Wege nicht immer, aber ich will sie akzeptieren. Denn Er ist Gott und ich bin Mensch – das ist ein himmelweiter Unterschied. Wer bin ich, dass ich Gott vorschreiben wollte, wie er zu handeln habe?“ Unbewusst meinen wir oft, dass Gott so zu handeln habe, wie wir uns das vorstellen. Aber das ist eine kindliche Gottesvorstellung. Ein im Glauben reifer gewordener Mensch akzeptiert, dass Gott manchmal anders führt, als er sich das wünscht – und bleibt dennoch mit ihm auf dem Weg, glaubt und vertraut ihm trotzdem weiter. So werden die Wurzeln meines Glaubens tiefer gegraben, und mein Glaube wird stabiler. Er wird unabhängiger von äußeren Ereignissen.

Es gehört zu den Lebensgesetzen, die uns nicht gefallen, aber trotzdem Gültigkeit haben: Vor allem über Leid-Erfahrungen gewinnt ein Mensch an Tiefe und Reife.

6. Was Bestand hat

Leben heißt Veränderung, aber ich sehne mich auch danach, dass etwas Bestand hat, dass es Dinge gibt, auf die ich mich verlassen kann. Und die gibt es ja auch: Freundschaften, Familienzusammengehörigkeit, meine berufliche Tätigkeit, ein eigenes Haus, eine Landschaft, ... Aber ich höre schon die Einwände: Das alles kann auch zerstört werden und kaputt gehen. Das stimmt – auch wenn ich es mir anders wünsche.

Wirklich Bestand hat deshalb nur einer – und das ist Gott. Der ewige Gott. Der immer gleiche Gott. Der Gott, der uns zugesagt hat, dass er bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt.

Denn eine der größten Hilfen in all den Veränderungen des Lebens ist, wenn wir wissen, dass wir nicht alleingelassen sind. Wenn wir wissen, dass da jemand ist, der uns zur Seite steht: Das können gute Freunde sein, unsere Familie, ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin.

Aber selbst, wenn uns solch eine menschliche

Begleitung fehlen sollte, so ist doch Gott da mit seinem Versprechen, bei uns zu sein – immer, alle Tage. Nicht nur Gott selbst hat Bestand, auch seine Versprechungen haben Bestand und verändern sich nicht. Das ist ein großer Trost in den vielen Veränderungen, die wir im Laufe unseres Lebens erfahren.



> Ulla Schaible

leitete zusammen mit ihrem Mann 24 Jahre den Wörnersberger Anker. Jetzt wohnt sie im Ruhestand in der Nähe von Stuttgart und engagiert sich in der Seminar- und Beratungsarbeit.

Der Psalmbeter des 23. Psalms hat diesen Trost in Worte gefasst:

„Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.“

Diese Verse können so etwas sein wie eine „eiserne Ration“ auf unserem Weg durch all die vielen Veränderungen des Lebens.

Zum Weiterdenken:

- Welche Veränderungen sollte ich aktiv in Angriff nehmen? Was ist der Preis dafür?
- Gibt es Dinge, die ich loslassen sollte? Erwartungen, Wünsche, Menschen ...
- Falls ich eine krisenhafte Veränderung erlebt habe: Welche Botschaft steckt darin? Welche Herausforderung? Welche Chance?

Weitere Exemplare dieses Ankertextes können Sie gerne bei uns anfordern. Zur Deckung der Druckkosten und des Portos bitten wir um ein Opfer. Auch eine Reihe anderer Ankertexte können noch bestellt werden.

Alle Rechte beim Autor. Nachdruck nur mit Genehmigung des Wörnersberger Ankers.

Diesen Ankertext finden Sie als pdf-Datei auf unserer Homepage: <http://ankernetz.de/anker/publikationen.htm>

WÖRNERBERGER ANKER e.V.

Christliches Lebens- und Schulungszentrum, Hauptstr. 32, 72299 Wörnersberg (Kreis FDS),
Tel.: 07453/9495-0, Fax: 07453/9495-15, E-Mail: info@ankernetz.de, Internet: www.ankernetz.de,
Bankverbindung: Voba Nordschwarzwald, Ktnr.: 61 932 000, BLZ 642 618 53